

Zitierhinweis

Würgler, Andreas: Rezension über: Corina Bastian / Eva K. Dade / Hillard von Thiessen / Christian Windler (eds.), Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert, Köln: Böhlau, 2014, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 3, S. 466-468, DOI: 10.15463/rec.800508021



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

tatsächlich leisten (konnten). Zu Recht verstehen die Herausgeber die diversen Beiträge noch nicht als Systembetrachtung, sondern als Exempel für die neue Vergleichsausrichtung: Staat als „diffuser Terminus“, bei dem die Anzahl der Bestimmungen hinsichtlich seiner Bedeutung fast ins Unendliche führt. Mit dem Verweis auf Gadamer verstehen sich die Autoren als Hermeneutiker, die sachgerecht dechiffrieren wollen, was dem Begriff in ihrer jeweiligen Epoche zugrunde liegt bzw. überhaupt zugeordnet werden kann. Aber geht das durch den Vergleich in irgendeiner Weise objektiver als zuvor? Merkwürdigerweise wird das Epochenverständnis selbst nicht kritisch hinterfragt. Die einzelnen Beiträge offerieren profunde Interpretationen und meist strukturell angelegte Systembetrachtungen. Oft wird unter dem Duktus bzw. der Behauptung des Neuen die jeweils gängige historische Betrachtungsweise, sei es in der Spätantike, sei es in der Frühen Neuzeit, verabschiedet. Mitunter kommt der Mensch als historisch handelnder Akteur gar nicht mehr so recht vor. Es ist schon lustig, wenn die Luhmann'sche Systemtheorie für die Frühe Neuzeit bemüht wird. Da fragt man sich, ob die Quellen all die hochformulierten Interpretationen tatsächlich hergeben. Die Bürokratie und der Adel spielen in mehreren Analysen eine zentrale Rolle, auch wenn im Endeffekt die inhaltlichen Bestimmungsmuster für den Rezensenten weniger in der idealtypischen Übereinstimmung als in den Unterschieden liegen. Zweifellos aber ein wichtiger Band, der einmal mehr deutlich macht, wie sehr die leitenden Fragestellungen nicht in der Geschichte selbst, sondern in den kategoriebildenden Interpretamenten bestehen. Wer etwas zur Religion im Prozess der Staatsbildung der Frühen Neuzeit, auch zu den kulturellen Mustern von Fremd- und Selbstwahrnehmung Alteuropas oder zur Ordnungsfunktion von Militär, Provinzverwaltung und lokalen Eliten in der spätrömischen Antike erfahren will, findet in den einzelnen Beiträgen äußerst anregende Perspektiven.

Peter Nitschke, Vechta

Bastian, Corina / Eva K. Dade / Hillard von Thiessen / Christian Windler (Hrsg.), Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Externa, 5), Köln / Weimar / Wien 2014, Böhlau, 316 S., € 49,90.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber des Sammelbandes stellen die Frage nach dem „Geschlecht der Diplomatie“ bzw. danach, ob und wie die „Kategorie Geschlecht überhaupt relevant“ wurde in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert (13). Die meisten der 14 Beiträge loten primär die Handlungsspielräume von Frauen in jenen Bereichen der Politik aus, die heute Diplomatie genannt werden. So verschieden diese Frauen und ihre Rollen auch immer waren, vor dem Ersten Weltkrieg bewegten sich die Spielräume im Bereich des Informellen, der Abhängigkeit, Substitution oder Komplementarität. Dies bedeutet aber keineswegs, dass die Frauenrollen unwichtig gewesen wären. Denn mehrere Beiträge weisen darauf hin, dass angesichts der fehlenden Trennung in öffentlich und privat bei Hofe die meisten Frauen als Fürstengattinnen ganz selbstverständlich auch in die politischen Aufgaben des „Arbeitspaares“ – ein Begriff, den Heide Wunder 1992 für die Lebenswelten des Dritten Standes geprägt hat – eingebunden waren. Dies konnte in Form von Korrespondenzen und Reisen an andere Höfe sein wie im iberischen Spätmittelalter (Raphaella Averkorn, 20) oder im 16. Jahrhundert in Form jener Verhandlungen, die zu führen für den Fürsten selbst aus Gründen der Ehre zu risikoreich gewesen wäre (Kätrin Keller, 39). Sodann unterhielten Frauen auch nach der – immer dynastischen Interessen untergeordneten – Heirat einen umfassenden Informationsaustausch mit ihren Herkunftsfamilien, auch wenn sich daraus Loyalitätskonflikte ergeben konnten,

wie Julia Schwarz oder Joan Landes zeigen. Wie bei den Männern, so machten die Nähe zum Thron und der Zugang zum Herrscher, so die treffende Beobachtung von Corina Bastian, Eva Dade und Eva Ott, letztlich auch bei den Frauen ihre Bedeutung in der Politik aus (111), seien sie Mütter oder Schwestern, Gattinnen oder Mätressen, Kammerdienerinnen oder Hofdamen.

Mit Blick auf die drei klassischen Funktionen von Diplomatie waren Frauen mit ihren spezifischen Möglichkeiten voll eingebunden und unverzichtbar im Bereich des Informierens sowie vielfach präsent – stärker wohl im 15. und 16. Jahrhundert als danach – beim (eigenständigen?) Verhandeln. Dagegen waren Frauen, so auch das Restümee von Jean-Claude Waquet (257 f., 272), ausgeschlossen von offiziellen Ämtern und von der Repräsentation des souveränen Fürsten.

Bei all der Vielfalt von Funktionen und Aktivitäten von adeligen Frauen – sie bleiben im Bereich der Diplomatie letztlich substituierend, komplementär, abgeleitet, stellvertretend, temporär, abhängig, instrumentalisiert. Den großen Bruch markiert hier die erste offiziell als Botschafterin akkreditierte Frau, Aleksandra Kollontaj. Sie repräsentierte seit 1923 die Sowjetunion in Norwegen. Ihre doppelte Isolation – als erste Frau im Männerclub und als Vertreterin der Sowjetunion im Westen – konnte sie ironischerweise nur deswegen überwinden, weil sie den von den Bolschewisten geschmähten traditionellen sozialen Code der höfisch-diplomatischen Regeln perfekt beherrschte (Susanne Schattenberg, 234). In der Zwischenkriegszeit drängten Frauen vor allem in den internationalen Organisationen wie etwa dem Völkerbund oder der ILO auf bessere Berufschancen, wobei sie von der Professionalisierung der Ausbildung und der Formalisierung der Bewerbungsverfahren profitierten (Madeleine Herren). Aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg entsandten zunächst die USA und neue Staaten (ehemalige Kolonien) Botschafterinnen, was nicht wenig protokollarische Verwirrung stiftete: Weil der Begriff „ambassadrice“ die Botschafterin oder die Botschaftergattin bezeichnen konnte, setzte die Académie française 1959 fest, dass „Madame l’ambassadeur“ die Diplomatin, „Madame l’ambassadrice“ die Gattin benenne, „aus dem einfachen Grund, dass man in Frankreich noch nie einen weiblichen Botschafter gesehen hat“ (Sacha Zala und Ursina Bentele, 244).

Die Integration der Frauen in die offizielle Diplomatie war aber keine lineare Geschichte des Erfolges. Denn wie Jane Couchman schön herausarbeitet (54, 60, 66): Die Historiographie des 16. Jahrhunderts hatte den aktiven Part von Frauen in den Außenbeziehungen durchaus noch gesehen und anerkannt, erst die Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhundert brachte ihre bedeutende Rolle zum Verschwinden. Auch diente der Begriff „Feminisierung der Diplomatie“ um 1900 keineswegs der Beschreibung einer beschäftigungspolitischen Trendwende, sondern vielmehr der Diskreditierung der als „pazifistisch“ und daher schwächlich, weiblich oder gar homosexuell konnotierten Diplomatie (Norman Domeier) im Zeitalter der Militarisierung von Politik und Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg. Das Phänomen der geschlechtlichen Markierung von Politikbereichen und Diskursen tritt im Sammelband für die Zeit vor 1800 allerdings aufgrund der Fokussierung auf die akteurszentrierte Perspektive hinter die Ausleuchtung weiblicher Handlungsspielräume zurück.

Professionalisierung und Bürokratisierung der Diplomatie gelten gemeinhin als Faktoren der Verdrängung von Frauen aus dem Feld der Außenbeziehungen. Doch gibt es auch gegenläufige Beobachtungen. So eröffnete die Verstetigung der temporären Gesandtschaften zu permanent residierenden Botschaften in Schweden am Ende des 17. Jahrhunderts (Svante Norrhem) oder die neue Lokalisierung der „Hauptstadt“ im bürgerlichen Frankfurt am Main zur Zeit des Deutschen Bundes (Ellinor Schweighö-

fer) den Botschaftergattinnen neue Möglichkeiten des Mitspielens und der Einflussnahme. Auch warnt Claudia Opitz-Belakhal davor, im Zuge des vieldiskutierten Ausschlusses der Frauen aus der neu entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit die Möglichkeiten der adeligen Frauen im Ancien Régime zu idealisieren. Denn das Lob auf das Ancien Régime berufe sich auf Autoren wie Montesquieu, der aber als Anhänger der Aristokratie kein neutraler Zeuge sei (142).

Im facettenreichen und nicht zuletzt dank der Synthese von Jean-Claude Waquet, der Bibliographie und dem Personenregister kohärent gestalteten Band mögen für die Frühe Neuzeit Republiken, der Heilige Stuhl oder Außereuropa fehlen, doch belegt er eindrücklich die bedeutende Rolle von Frauen in der informellen Diplomatie, die eben durchaus einen konstitutiven Bestandteil der formellen Diplomatie darstellte. Die Beiträge bieten interessante Ergebnisse und provozieren neue Fragen zur Nutzung der Kategorie „Gender“ in der Geschichte der Außenbeziehungen.

Andreas Würzler, Genf

Hildermeier, Manfred, *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*, München 2013, Beck, 1504 S. / Karten, € 49,95.

Ein solches Buch muss man schreiben wollen und man muss es vor allem erst einmal geschrieben haben. Manfred Hildermeiers Gesamtdarstellung der Geschichte Russlands ist eine gewaltige Leistung. Sie schaut Hekatomben von Forschungsliteratur nicht nur zusammen und setzt dabei eigene Akzente, sie ist vor allem auch mit seiner „Geschichte der Sowjetunion“, die er 1998 vorlegte, im Zusammenhang zu sehen. Mitunter will es scheinen, als habe Hildermeier das teilweise veraltete „Handbuch der Geschichte Russlands“ allein nicht in allem neu schreiben, aber doch verschiedene jüngere Trends der Forschung aufnehmen wollen. Dies ist ihm *cum grano salis* ebenso gelungen wie die Ordnung der gewaltigen Stofffülle. Er folgt einer chronologischen Gliederung, die in sich systematischen Kriterien genügt. Und er sagt in seiner Einleitung, wie das Buch zu dem geworden ist, was es ist.

Sein Ausgangsanliegen, ein Buch über das Verhältnis Russlands zu jenem Raum zu schreiben, der als Westeuropa bezeichnet wird, ist in der Darstellung fast durchgängig erkennbar, auch wenn das Werk monumentale Ausmaße angenommen hat. Dazu gehört für ihn methodisch auch immer wieder der Vergleich, der freilich nicht von einem normativen Standpunkt aus erfolgt, sondern die „Eigenzeit“ der russischen Geschichte durchaus ernst nimmt. Sie, die russische Geschichte, steht bei ihm im Fokus. Dass diese (groß-)russische Geschichte eine Imperialgeschichte ist, seit aus dem Moskauer Reich spätestens mit Ivan IV. (1533–1584) ein multiethnischer, multireligiöser Verband wurde, der als petrinisches Imperium nicht nur Groß-, sondern auch Landkolonialmacht wurde, denkt der Verfasser mit. Aber Multiethnizität, das Schildern kultureller und religiöser Differenzen in ihrer Bedeutung für die russische Geschichte sind ebenso wenig sein Thema wie das detaillierte Beschreiben der jeweiligen Peripherien. Dies sagt er dezidiert (25), wenn auch schwach begründet mit dem mangelnden (!) Umfang des Werkes. Offenbleibt im Grunde, was denn nun eigentlich russische Geschichte in Bezug auf Zeit und Raum sei.

Die chronologische Gliederung ist ebenso konventionell wie überzeugend. Die Kiever Rus' (bis ca. 1240), die mongolische Oberherrschaft und der Aufstieg Moskaus (bis 1533, Tod Vaslijs III.), das Moskauer Reich (bis 1689 mit der Ablösung der Carevna Sofija und der beginnenden Herrschaft Peters I.), Absolutismus und imperiale Machtentfaltung in der Epoche der „Großen“, Peter I. und Katharina II. (bis 1796),